

# HEINRICH EDUARD JACOB

1889 in Berlin geboren, schrieb den Roman „Der Zwanzigjährige“ und die Idyllen „Das Geschenk der schönen Erde“. Weitere Romane und Novellen, in schneller Folge veröffentlicht, zeigten ihn als Meister psychologischer Einfühlung. 1933 gehört er zu den mit dem Bannfluch Belegten; er schrieb „Sage und Siegeszug

des Kaffees“ und im Exil, in den USA, u. a. das Buch: „Der große Nebel über Belgien“. Er bekennt, es sei „das Wichtigste, was er seit Jahren geschrieben habe.“ Da es uns nicht zugänglich ist, zitieren wir einige eindringliche Sätze aus einem REISEBUCH, das H. E. Jacob zur Zeit des ersten Weltkrieges geschrieben hat:

**Muß dies ein Traum sein, was ich hier schilderte? Es muß nicht . . . Ich habe ein Gran davon selber 1913 erlebt. Zu Breslau war's, in der großen Volksschau, welche „Jahrhundertausstellung“ genannt war. Nachdem man ein dummes und blecherns Festspiel, das die napoleonischen Kriege darstellen sollte, zu Ohren gebracht, ward auf den Stufen der weiten Arena von einem großen Theatermeister ein Tempelzug aller Spieler geballt. Und wie nun die Soldaten entschwandten und hinter dem Kriege der Frieden aufstieg, zahllose buntgeschmückte Gewebe, Bürger im Festkleid, und uferlos Schwellen tönenden Friedens ein Zug, dessen Ränder die Wände des Baus zu zerschneiden drohten . . . wie zwanzig Fischer in Wettermänteln stolz und fröhlich das Rund betrachten und in ihren geschulterten Netzen hangend die Frucht ihrer Friedensarbeit tragen, große, silberschuppige Fische aus meerblitzendem Edelmetall — da fühlt ein jeder: schön ist der Friede. Er ist so schön wie auf der Welt nichts außer ihm sein kann . . .**

**. . . Eine Menschheitsminute lang trug der Friede dem Prunkhelm der Tat: als Beethoven Schillers Chöre vertonte. Ha, wenn aus den Wogen der Neunten sich einsam jener Tenor erhebt, auf stählerne Rhythmen Worte gießend: „Froh, froh wie seine Sonnen fliegen durch des Himmels prächtigen Plan, wandelt, Brüder, eure Bahn“ — wer will behaupten, daß dies zu Soldaten gesagt sei?**

Die noch immer nicht glauben können, daß aus dem Quell der Menschheitsliebe derselbe stolze und adlige Rausch strömen könne wie aus der Liebe zum Vaterland, sie führt zu dem Marsch in Beethovens Neunter . . .

## MONTY JACOBS

In der Mitte der siebziger Jahre als Sohn eines Engländers in Stettin geboren; studierte Germanistik in München, Heidelberg und Berlin, wurde Schüler Erich Schmidts und kam mit 22 Jahren zu Ullstein. Anfänge bei der „Berliner Zeitung“, der „Morgenpost“ und beim „Berliner Tageblatt“. Später wurde Jacobs Chef des Feuilletons der „Vossischen Zeitung“. Seit

dem Frühjahr 1934 durfte er nicht mehr schreiben, blieb aber noch bis zum Februar 1939 in Deutschland; dann ging er nach London, wo er im Dezember 1945 starb. Er war ein Theaterkritiker von großer Einfühlungsgabe; davon zeugen auch seine Ausführungen über NEUINSZENIERUNGEN, die er lange vor 1933 in einer Zeitschrift veröffentlicht hat:

Wesentlich bleibt das Problem: den Geist unserer Zeit zum Klingen zu bringen, ohne dem Geist des Klassikers Gewalt anzutun. Die Grenze läßt sich nicht starr festlegen, aber man kann sie leicht bestimmen, sobald man sich dem Takt und dem Geschmack anvertraut. Wenn etwa Jeßner im „Hamlet“ einen neuen Mitspieler entdeckt und seine Wichtigkeit betont, den dänischen Hofstaat, so spricht er mit der Stimme unserer Tage, ohne Shakespeares Absicht zu gefährden. Wenn dagegen Piscator in den „Räubern“

die Szenen der Einzelmenschen sabotiert, um nur die Masse, nur den Räuberchor zu verherrlichen, so arbeitet er gegen den Willen eines Dichters aus der Blütezeit des Individualismus. Denn aus dem Weimarischen läßt sich Schillers Werk in alle Sprachen übersetzen. Nur nicht ins Neu-Moskowitzische.

Was dem Regisseur recht ist, muß dem Dramaturgen billig sein. Auch wenn er zufällig Gerhart Hauptmann heißt. Seine „Hamlet“-Bearbeitung setzt in der Auftruhlszene für Laertes den Prinzen ein, auf Grund einer anfechtbaren Textdeutung. Das mag angehen, das bleibt innerhalb der Grenze. Wenn aber plötzlich neue Personen auftauchen, wenn sich ein Schauspieler mit weißem Wuschelbart als König Norweg vorstellt, wenn endlich Fortinbras, von Shakespeare bewußt fürs Schlußwort aufgespart, gemächlich mit Hamlet plaudert, dann ist die Grenze überschritten, die nicht von der Tradition, sondern vom guten Geschmack gezogen wird.

Denn, ihr lieben Theaterleute, ihr mögt den Tonfall des Dichterworts gestrost unserer Zeitenmode anpassen. Aber seinen Sinn sollt ihr achten (und seinen Text beim Kürzen nicht verstümmeln), gerade weil ihr nicht dem toten Herkommen, sondern unserer lebendigen Zeit dienen wollt, müßt ihr das Grundgesetz dieser unserer Zeit achten: Respekt vor dem Wesentlichen!

## HANS ARNO JOACHIM

Hans Arno Joachim, 1902 in Freiburg (Breisgau) geboren, war einer der scharfsinnigsten Literaturkritiker der zwanziger Jahre. Seine Essays wie „Emil Gött oder Glanz und Elend des Individualismus“ und seine literaturkritischen Aufsätze in der „Neuen Rundschau“, der „Literarischen Welt“ und der „Frankfurter Zeitung“ dürfen als Marksteine der Literaturkritik der Jahre vor 1933 gelten. Er ging 1933 ins Exil, veröffentlichte in Frank-

reich und der Schweiz in Buchform die Hörspiele „Nietzsche contra Wagner“ und „Die Stimme Victor Hugos“ und nahm tätigen Anteil an den literarischen Diskussionen des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller im Exil. Im Jahre 1943 wurde er von der Gestapo in Südfrankreich gefangen genommen und ist seither verschollen. — Hier ein Abschnitt aus einer vor 1933 geschriebenen Betrachtung Joachims über den HISTORISCHEN ROMAN:

Nur bei Großeltern noch steht die Konfektion der Historie im Umbau der vergangenen Epoche, der Jürg Jenatsch nicht, Salambo nicht, aber Dahn, Ebers, Freytag in Serien. Die haben den Stil derjenigen Zeit komplett gemacht, welche die Ritterburgen restaurierte und es sich nicht nehmen ließ, auf eine rüstungsfreudige Weise unter dem Requisiten der Historie zu hausen. Sie hielt mit dem Staubtuch in der Hand zu den Harnischen und Partisanen, die so wenig dem entsprechen, was ihre Rüstungsindustrie gleicherzeit herstellte; sie hat mit den Schwertern gespielt, bis es mit dem Giftgas Ernst geworden ist. Die historischen Romane, die sie bevorzugt hat, sind danach; sie sind eine Vorkriegerserscheinung. Man hat aus ihnen manches für die Schule, aber wenig für das Leben gelernt . . .

... Es geht nicht weiter, bis die Bücher von Feuchtwanger aufkommen, die von Neumann, von der Trautwein: Bücher vor allem, die sehr wenig guter Meinung über den Menschen sind. Sie kommen mehr wie gewünscht, man hat sie nötig. Es zeichnet sie aus, wie sehr sie gefragt sind. Sie haben Substanz, sie fordern nicht, sie gestalten. Sie wenden das an, was sie aus der Weltgeschichte erfahren haben, die man mitgemacht hat: die Enttäuschtheit. Sie haben den humanen, den gewagten Mut, der seit Stendhal